

25–45). Möglicherweise ist es daher kein Zufall, dass die „orientalischen“ Gebete insbesondere in den *liturgiaria* aus diesem Areal (S. 100, 138) erhalten wurden.

Der umfangreichen Abhandlung (S. 13–287) folgt der Anhang mit der Ausgabe der wichtigsten Gebete auf der Grundlage der 14 Zeugnisse, die als die massgeblichen für die verschiedenen Redaktionen gelten, samt den Liturgie-Kommentaren, die traditionell diese Texte begleiten, einschliesslich der Diataxis des Patriarchen Philotheus Kokkinos (auf der Grundlage von vier ostslawischen Zeugnissen). Wir verweisen auf die überzeugende Argumentierung für den zugrunde gelegten Textzeugen RNB Pogod. 37 sowie auf die Standardisierung der Varianten des kritischen Apparats, die eigentlich auf alle Lektionen zu erweitern wäre. Die Corrigenda, unter denen ein sympathischer Kislurg statt des athonitischen Klosters *Ksilurgu* auftaucht, sind selten zu finden; der Text ist für unproblematische Lektüre sehr gut gestaltet.

Wir können der Verf. für ihr neues Buch nur dankbar sein; dieses Werk eröffnet neue Perspektiven und bereichert die Forschung sowohl in methodischer Hinsicht als auch in Bezug auf die Geschichte des traditionellen Schrifttums der *Slavia Orthodoxa*.

Florenz

Marcello Garzaniti

DANIEL MÜLLER, MONIKA WINGENDER (Hg.), *Typen slawischer Standardsprachen. Theoretische, methodische und empirische Zugänge*. Wiesbaden: Harrasowitz, 2013 (Slavistische Studienbücher. NF 25). 234 S.

In der Einleitung (9–15) wird das Thema des Bandes und seine zehn Aufsätze vorgestellt. Der Band ist zweigeteilt: Im ersten Teil werden in den Arbeiten „Modell zur Beschreibung von Standardsprachentypen (19–37) von M. Wingender, „Das Russische als Standardsprachentyp (39–66) von D. Müller und „Das Kroatische als Standardsprachentyp. Empirische Untersuchungen zur Anglisierung und Substandardisierung“ (67–96) von I. Barkijević die Ergebnisse des DFG-Projekts „Typen slawischer Standardsprachen. Theoretische und empirische Untersuchungen von aktuellen Merkmalskorrelationen im Kroatischen und Russischen“ (2009–2012) präsentiert. Den zweiten Teil bilden sieben, in ihrer Thematik wie Intention recht heterogene Aufsätze. Ein Sachregister (233–234) bildet den Anhang.

Der Band beginnt mit dem Aufsatz von M. Wingender. Hier wird der Ansatz zur Typologisierung slawischer Standardsprachen vorgestellt, der im Rahmen des o. g. Projekts entwickelt wurde. Der Ansatz basiert auf dem Postulat der prinzipiellen Graduierbarkeit der Standardisierung, daher wird als Alternative zu einem als nicht adäquat gewerteten klassifikatorischen typologischen Ansatz ein an messbaren, d. h. quantifizierbaren Begriffen und Merkmalen orientierter vorgeschlagen, in dem der Auswahl der distinktiven Merkmale besondere Relevanz zukommt. Seiner Präsentation folgt die (auch graphische) des (prinzipiell nicht-hierarchischen) deskriptiven Tetraeder-Modells der Standardsprachentypen. Die Ecken des Tetraeders

bilden vier Komponenten: (1) die sprachliche, (2) die funktionale, (3) die situative und (4) die soziale, denen folgende relevante Merkmale zugeordnet werden:

- (1) Der sprachlichen: Heterogenität der Sprachbasis, Einflüsse anderer Sprachen und anderer Varietäten, Normierung, Kodifizierung.
- (2) Der funktionalen: Ausbau der Funktionssphären, Vitalität, offizielle Attitüden.
- (3) Der situativen: Autonomie, soziolinguistische Einbettung.
- (4) Der sozialen: Verwenderattitüden, symbolischer Wert, Tradition / Historizität.

Die Prinzipien und Kriterien der Merkmalauswahl werden dabei nicht erläutert, auch einige methodische Fragen bleiben offen: Z. B., wenn, ausgehend von der Graduierbarkeit der Standardisiertheit, geschlossen wird, dass ihre Merkmale graduierbar sein *müssen* (28). Der mehrfach erwähnte Bezug des Modells zu den beiden slawistischen typologischen Ansätzen von D. Brozović und von N. I. Tolstoj wird nicht weiter ausgearbeitet (insgesamt könnte der theoretische und methodologische Apparat einen etwas höheren Grad an Stringenz aufweisen, vgl. den postulierten Prototypenstatus; dies gilt z. T. auch für die Begrifflichkeit – vgl. z. B. *logische* bzw. *empirische* Korrelationen der Komponenten (32). Als positiv sind dagegen der nicht-hierarchische Charakter des Modells und die durchgehende Berücksichtigung der Rezeptionsseite zu werten. Insgesamt handelt es sich um einen unstrittig innovativen methodologischen Beitrag zur slawistischen Standardologie. Die beiden darauf folgenden Arbeiten sind komplementär konzipiert – basierend auf dem Modell, beschreiben sie mit gleichem methodischen Zugang zwei aktuelle Sprachwandeltendenzen im Standardrussischen (Müller) bzw. Standardkroatischen (Barkijević): die Angli(zi)sierung und die Substandardisierung. Der Beitrag von Müller zeigt dabei höhere Stringenz und geht explizit synchron vor (was i. Ü. die methodologische Prämisse des Modells ist). Untersucht werden ausgewählte Merkmale der Standardsprachen (jew. Zuordnung zu den Komponenten s. o.): Einflüsse anderer Sprachen (Varietäten), Kodifizierung; offizielle Attitüden; Verwenderattitüden, symbolischer Wert (40). Die Untersuchung zeigt, dass das russische Sozium deutlich negativer die Angli(zi)smen als die Substandardformen wertet. Die auf der Korpusanalyse basierende Typbestimmung des Standardrussischen bleibt hingegen vage. Die Untersuchung von I. Barkijević zeigt demgegenüber eine schwächere analytische Komponente, der Standpunkt der Verf. ist nicht klar erkennbar. Auch die Beschränkung fast nur auf die kroatische Fachdiskussion erscheint gerade bei einem typologischen Ansatz methodisch nicht optimal, wie auch die Einbeziehung der diachronen Perspektive (u. A. eine Aussage aus dem 15. Jh., die als ein Beleg dafür gesehen wird, dass „der „symbolische Wert“ der Standardsprache ... für die Kroaten seit jeher hoch“ sei – 67). Die Relevanz bzw. Aktualität einiger Passagen und Begriffe (vgl. *Lehnübersetzung* – 85) ist nicht immer evident: Bei der Auflistung der Merkmale einer Standardsprache (68) wird zwar auf die Arbeiten des Prager linguistischen Zirkels hingewiesen, nicht aber auf die Formulierung A. V. Isačenkos von (1958). Weitere distinktive Merkmale der Standardsprache: *Autonomie*, *räumliche Stabilität*, *flexible Stabilität* (meint die Verf. hier die *elastische Stabilität*?) werden kommentarlos der Kroatistik zugeordnet (68). Funktionale Stile werden auf einem eher populär-wissenschaftlichen Niveau behandelt, es fehlt der Hinweis auf die kontroverse Fachdiskussion (69f.). Dem Jargon wird

(in einem unkommentierten Zitat) der Sprachstatus zuerkannt (73). Und Slavinen mit kyrillischem Alphabet weisen lt. Verf. „keine im Original geschriebenen (sic!) Anglizismen“ auf (87). Die Bestimmung des Typs des Standardkroatischen bleibt auch hier vage (94).

Der erste Aufsatz des zweiten Teils, „Die Stellung des Standards im Varietätenspektrum: Zweck, Verwendbarkeit und Beherrschbarkeit des Standards“ von Z. Jelaska (99–117) zeigt deutliche Anlehnung an die (fast nur angelsächsische) Kognitivistik und Prototypentheorie (nach Rosch, Rice, Taylor) und befasst sich eher mit der Typologie von Sprachstrata als von Standardsprachen. Die Berücksichtigung slawistischer Forschung wäre hier wünschenswert gewesen und hätte evtl. einige Schwächen und Redundanzen mindern können – vgl. die Passage zur Relevanz der Sprache für das (menschliche?) Leben (100), das Thema „Standardidiom“ (105f.), wie auch weitere Teile von 2.2. („Die Rolle der Norm in der Sprache“) sowie des Kap. 4 („Vielfalt der Idiome innerhalb der Muttersprache“); vgl. ferner die Aussage, dass „auch dann, wenn man eine Fremdsprache innerhalb der betreffenden Sprachgemeinschaft erlernen will, das Erlernen einer dialektalen Varietät anstatt der Standardsprache die Verwendbarkeit der Fremdsprache stark schmälern [würde]“, bzw. dass ein Idiom dann den Sprachstatus erreiche, „wenn seine Sprecher ... der Meinung sind, dass sie eine Sprachgemeinschaft bilden, die eine gemeinsame Geschichte, Kultur, Literatur und Religion teilt.“ (109). In den Schlusspassagen geht es um die serbokroatische Problematik, wobei die fehlende Adäquatheit des früheren gemeinsamen Standards durch die Aussage belegt wird: „Viele „Muttersprachler des Serbo-Kroatischen“ konnten ... nicht beurteilen, ob ein bestimmtes Wort nun zum Standard gehört oder nicht“ (114). Die Arbeit schließt mit dem Satz: „Wird ein neues, strukturell mit vorhandenen Standardsprachen teildentisches Idiom von einer bestimmten Sprachgemeinschaft als Standard akzeptiert, dann hat sich damit im Bewusstsein der Sprachgemeinschaft auch eine neue Sprache etabliert (vgl. Bosniakisch, Montenegrinisch)“ (115), ohne auf die diffizilen Makrokontexte dieser Regionen einzugehen.

Die Artikel «Языковая ситуация и литературный язык» von G. P. Neščimenko (119–143) und «Русская литературная норма в проекции на современную речевую практику» von L. P. Krysin (145–159) sind recht interessant – auch wenn sie sich nicht mit der Typologie slawischer Standardsprachen befassen (wie auch der darauffolgende von T. P. Troškina und A. F. Gajnutdinova – vgl. u.). Neščimenko geht es um die sprachliche Reflexion des öffentlichen Gebrauchs von E-Informationstechnologien (am Beispiel des Russischen und des Tschechischen). Sie erstellt ein Modell des kommunikativen und sprachlichen Raums einer ethnischen Sprache mit Hilfe zweier binärer isomorpher Strukturen: (1) der höchsten kommunikativen/zivilisatorischen Funktionen, (2) der ungezwungenen Alltagskommunikation (123). Krysin befasst sich mit dem Verhältnis des tatsächlichen Sprachgebrauchs und der russischen Standardnorm. Es wird das Verhältnis Norm – Usus – System behandelt (146–148), wie die Gründe für die Normverletzung (156). Die Arbeit «Грамматическая норма. Новые тенденции в функционировании возвратных местоимений (на материале русского языка)» von Troškina, Gajnutdinova (161–175) zeigt den Normwandel / die Normvarietät im Gebrauch des reflexiven (Kap. 1, 2) bzw. refle-

xiv-possessiven Personalpron. (Kap. 3) und ihrer Konstituenten (Pers.-Pron. resp. Possess.-Pron.) auf, und zwar bidirektional: von der Norm zum Usus und umgekehrt.

In dem Beitrag von Ch. Voß und L. Jusufi „Plurizentrik im Albanischen sowie im Serbokroatischen und seinen Nachfolgesprachen“ wird das plurizentrische Modell von U. Ammon auf südosteuropäische Sprachen appliziert. Der Einblick in die aktuellen Entwicklungen des Albanischen kommt zur Schlussfolgerung, dass nach einer kurzen Periode des Monozentrismus nunmehr aufgrund (geo)politischer Umstände wieder von einem plurizentrischen Modell bzw. generell von einem „Rückzug eines Standards“ gesprochen werden kann. Für das Serbokroatische legt Voß einen Lebenszyklus dar, der – neben vorhandenen morphosyntaktischen und lexikalischen – auch soziale und situative Faktoren berücksichtigt. So betrachtet, stuft er Serbokroatisch als „ehemals plurizentrisch“ ein (188).

Der Artikel von K. Mićanović „Variationen zum Thema Standardsprache(n) und Varianten. Über den kroatisch-serbischen Sprachenstreit“ ist der historischen Aufarbeitung unterschiedlicher Konzeptionen zur Eigenständigkeit bzw. Positionierung des Kroatischen / Serbischen gewidmet – er ist dabei aber nicht einfach einer mehr von unzähligen sowohl von serbischer, kroatischer als auch der deutschsprachigen Slawistik diesem Thema gewidmeten Beiträge. Zum einen, behandelt er eine wenig beachtete Zeitspanne (1950er – 1980er), zum anderen, ist er (trotz einiger Redundanzen) wohlthuend sachlich in dieser allzu oft ideologisch aufgeladenen Diskussion.

Der Band schließt mit dem Beitrag von R. D. Greenberg „Language, Religion, and Nationalism: The Case of the Former Serbo-Croatian“, in dem es um Entwicklungen geht, die sich durch die Differenzierung des früheren Sprachstandards in den Nachfolgestaaten Ex-Jugoslawiens ergeben haben. Mit Recht wird u. a. darauf verwiesen, dass der frühere Standard zwar aus einer Außenperspektive als *eine* Standardsprache aufgefasst werden konnte, seine „interne Identität“ aber von Anfang an schwach ausgeprägt war. Interessant ist auch der Hinweis auf die sich nun ergebenden neuen Herausforderungen – nach Ansicht des Verf. sei in weiten Teilen Ex-Jugoslawiens weiterhin von einer Vielsprachigkeit und einer hohen ethnolinguistischen Diversifikation auszugehen. Als ein Fallbeispiel für diese rezenten komplexen Entwicklungen ist die sprachpolitische Lage im Sandžak zu nennen (wie Recht der Verf. damit hat, zeigt die aktuelle Polemik dazu in den serbischen Medien).

Insgesamt ist festzuhalten, dass trotz der unbestrittenen Innovation des Modells der Gießener Gruppe seine sprachliche Basis (wie auch die des Bandes insgesamt) doch nicht breit genug für einen gesamtswawischen typologischen Ansatz zu sein scheint. Die Listen der Modellkomponenten, wie der distinktiven Merkmale von Standardsprachen bedürften weiterer Argumentierung und Erläuterung ihrer Kriterien. Auch eine stärkere Einbettung des Modells in die slawistische Forschung wäre sicherlich von Nutzen. Insgesamt aber werden, insbesondere im ersten Teil, in vielen Aspekten erste Schritte in Richtung einer empirischen (korpuslinguistischen) Untersuchung ausgewählter Aspekte der Standardologie aufgezeigt.

Wien

Emmerich Kelih
Anna Kretschmer